

Obstbauliches

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **186 (1907)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

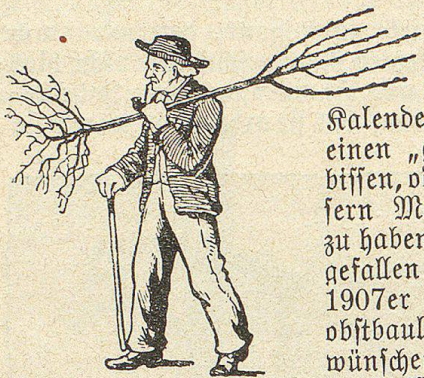
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Obstbauliches.



Hast Du einen leeren Raum,
Pflanz' Dir zum Nutzen einen Baum,
Und pfleg' ihn fein,
Er bringt Dir's ein!

Der Appenzeller-Kalendermann scheint in einen „guten Apfel“ gebissen, oder ein Glas „bessern Mostes“ getrunken zu haben, daß es ihm einfallen ist, für seinen 1907er Kalender einen obstbaulichen Beitrag zu wünschen. Doch der Gedanke ist gut, ja doppelt gut, gerade weil er aus dem Appenzellerlande kommt, wo man in obstbaulichen

Fragen oft sehr wegwerfende Urteile hört und wo, wie kaum an einem andern Ort, das Bier dem Most den Garaus machen und diesen mit aller Gewalt zum Ländchen hinausjagen will. „Hest en Bom, so hest Schatte, kä Gpfel und deför e chli mörder Heu!“ sagte mir einst ein Appenzeller. Der gute Mann war aber fortschrittlich genug, hat doch Bäume gepflanzt, passende Sorten ausgewählt, die Bäume gut gepflegt und ist nun zu einer ganz andern Ansicht gekommen. „Sie helfed mer zeeese“, meinte er später.

Zur Zeit, da wir unsere Betrachtungen schreiben, ist der Wonnemonat Mai am Ruder, und was für einer.

„Bluestfahrt ist Trompf!“ Die Lehrer mit ihren Schülern, den Städter mit seiner ganzen Familie, mit Kind und Regel, die Jahrgängervereine, — wenns einigermaßen ein besserer Jahrgang ist —, ja sogar die verstocktesten Jasser, Alles zieht es hinauf auf die Höhen, um niederzuschauen auf das wunderbare Blütenmeer, das uns die erwachende

Natur als ihre schönste Scenerie vor Augen führt. Heiden, Wolfhalden, Walzenhausen, Steinerner Tisch, Meldegg, Teufen, Fröhlichsegg, Gäbris, Bögelssegg u. s. w. heißen die Reiseziele und Höhepunkte, von denen wir hinaus- und hinabschauen können auf die in bräutlichem Kleide stehenden Obstgärten des Rheintales, Fürstenlandes und des

angrenzenden Thurgau. Welch wunderbarer Anblick! Ein Blühen und Keimen, ein Grünen und Wachsen in der Natur; ein fröhliches Jubeln und Jauchzen, ein Klingen und Singen im Menschenherzen. Wer kann widerstehen?

Raum Einer! Ein tausend-

stimmiges: „Ah, wie wunderschön!“ klingt uns entgegen. Und erst der Landwirt, der Obstzüchter, der einen größern oder kleinern Teil dieser Blütenträger sein eigen nennt, was denkt er? Durch das reine Weiß der Birn- und das zarte Rosa der

Apfelbäume schimmern ihm bereits die grünen, gelben und rotbackigen Äpfel und Birnen entgegen, er sieht Kirsch-, Zwetschgen, Pflaumen und Nüsse, volle Körbe, volle Säcke und Obst-

hürden, er sieht in Gedanken den perlenden Most von der Presse fließen. Wohl weiß er, daß man den Tag nicht vor dem Abend loben darf, daß die Natur in ihrer Blütenpracht erst verspricht und daß zwischen Blüte und Ernte noch viele Verhängnisse und Gefahren stehen; aber all die Pracht und Fülle der Blüten wecken ein Bild hoffnungsreicher Zukunft in ihm. Nach der Schönheit des Frühlings das „klingende“ Nachspiel des Herbstes.

„Ja, wenn auch nicht jedes Jahr ein „Obstjahr“ ist, so ist doch der Obstbaum schon von Natur aus ein recht dankbarer Bursche und noch dankbarer wird er, wenn er vernünftig erzogen und von vernünftiger

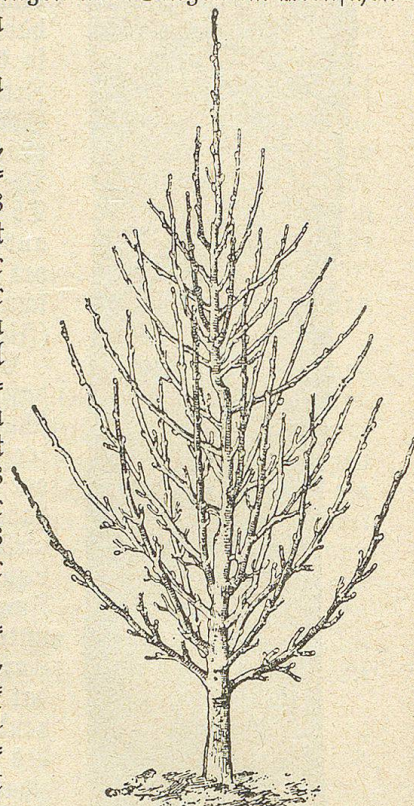


Fig. 2. Pyramide?

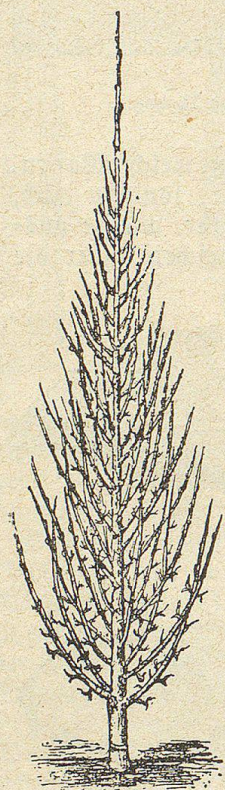


Fig. 1. Spindel.



Fig. 4. Beerripalmette mit 3 Ästen.

Hand gepflegt wird. Diese Erziehung und Pflege der Obstbäume ist es, von denen der Kalendermann dieses Jahr mit seinen Lesern etwas plaudern möchte.

Um Obstbau betreiben zu können, braucht es gar keine enormen Kapitalien und nicht einmal große Ländereien. Mit wenig Mitteln und auf kleinem Raum ist es möglich, zur Freude oder zum Nutzen Obst zu ziehen. Und wie kurzweilig ist es, diese Bäumchen, ihr Leben, ihre ganze Tätigkeit zu beobachten, wie schön lassen sich freie Stunden ausnützen durch die weder schwere noch anstrengende Behandlung dieser Lebewesen, die uns in ihrer Art dankbar sind für alles was wir ihnen tun.

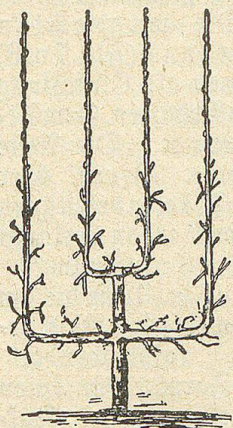


Fig. 5. Verriepalmette mit 4 Ästen.

Man unterscheidet im Obstbau zwei Kulturzweige:

1. den Zwergobstbau,
2. den Feldobstbau.

Der Zwergobstbau gestattet die Obstzucht auf verhältnismäßig kleinem Raum, z. B. in Gärten oder an Hauswänden, Scheunen, Mauern zc.

Die Zwergobstbäume werden auf besondere Unterlagen veredelt, die Birne auf Quitte, der Apfel auf Splittapfel. Diese Veredlungsunterlagen haben auf den Baum einen gewissen Einfluß: der Wuchs wird gemäßigt, die Fruchtbarkeit tritt früher ein, oft schon im zweiten Jahr, aber die Lebensdauer ist kürzer als bei hochstämmigen Feldobstbäumen, die auf Kernwildlinge veredelt werden.

Zwergobstbäume können in verschiedenen Formen gezogen werden, was die Ausnützung jedes kleinsten Plätzchens gestattet und eine reiche und interessante Mannigfaltigkeit mit sich bringt. Man unterscheidet freistehende und Spalierformen.

Die freistehenden Formen kommen ins freie Land und erhalten als Stütze höchstens einen

kleinern Baumpfahl; die Spalier dagegen kommen an Wände und Mauern, oder erhalten spezielle Spaliergestelle und werden an Draht und Latten gezogen. Die Ausdehnung der Bäume bezüglich Breite und Höhe kann durch richtige Pflege vollständig dem Plaze angepaßt werden. Die Zwergobstbäume haben den großen Vorteil, daß sie leicht überwacht werden können, was einem bei der Pflege, dem Schnitt, dem Schutz vor Schädlingen und Krankheiten und bei der Ernte sehr zu statten kommt. Durch die Möglichkeit einer guten Pflege, und durch den regelmäßigen Rückschnitt werden die Früchte größer, schöner, vollkommener und schmackhafter. Viele Sorten, die auf Hochstamm nicht gezogen werden können, gedeihen auf Zwergobstbaum ganz vorzüglich; man soll deshalb im Zwergobstbau nur Tafelobst und zwar bessere Tafelsorten ziehen. Am dankbarsten ist der Birnbaum, dann folgt der Apfelbaum. Kirschen, Pflaumen und Zwetschgen fallen als Zwergobstbäume nicht in Betracht. Pfirsiche und Aprikosen sollen nur in geschützten Lagen und auch dort nur als Spalier an südlichen und östlichen Wänden und Mauern gezogen werden. Auch dort verlangen sie meistens eine Schutzdecke im Winter und während der Blütezeit.

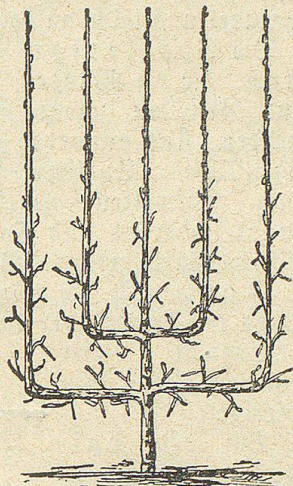


Fig. 6. Verriepalmette mit 5 Ästen.

Die gebräuchlichsten freistehenden Formen für Zwergobstbäume sind die Spindel und die Pyramide.

Die Spindel (Fig. 1) eignet sich hauptsächlich für Birnen. Es ist eine schlanke, senkrecht in die Höhe ziehende Form, die wenig Raum beansprucht. Die Behandlung ist die denkbar einfachste. Pflanzweite 1,5 bis 2 m.

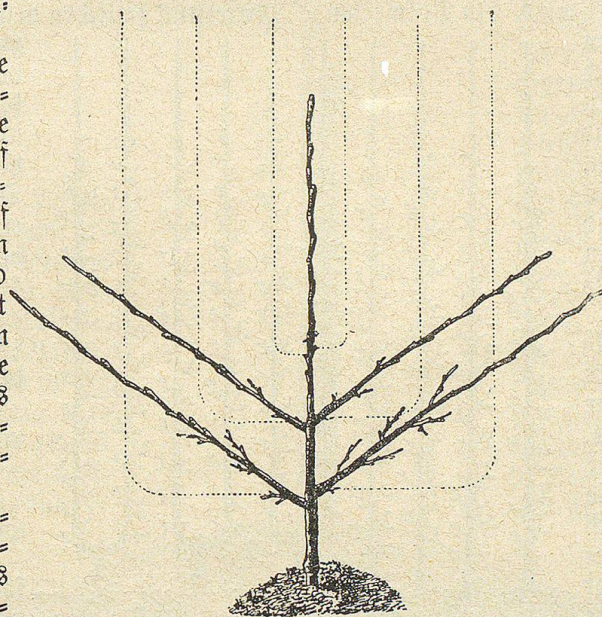


Fig. 3. Palmette mit zwei Stagen.

Die punktierten Linien zeigen, wie solche in eine Verriepalmette mit 6 Ästen umgewandelt werden kann.

Die Pyramide (Fig. 1) eignet sich hauptsächlich für Birnen. Es ist eine schlanke, senkrecht in die Höhe ziehende Form, die wenig Raum beansprucht. Die Behandlung ist die denkbar einfachste. Pflanzweite 1,5 bis 2 m.

Die Pyramide (Fig. 2) passend für Birnen und Äpfel, wird breiter und verlangt mehr Raum. Pflanzweite 2,5 bis 3 m. Auch diese Form ist sehr rentabel und leicht zu behandeln.

Die Spalierformen, die an Wänden und Gestellen gezogen werden, sind entweder eigentliche Spalier, auch Palmetten genannt, oder es sind Gordons, die man deutsch Schnurbäume nennt. Bei diesen Spalierformen ist es notwendig, die einzelnen Äste festzubinden, sei es an Draht oder Latten, es ist deshalb die Heranzucht dieser Formen etwas kostspieliger.

Bei den Palmetten (Spalieren) unterscheidet man die einfache Palmette mit schrägen Ästen (Fig. 3) und die Verrierpalmette (Fig. 4, 5 und 6), letztere auch Candelaber oder Armleuchterpalmette genannt. Die einfache Palmette ist die Grundform, aus der die Verrierpalmette formiert wird. Zu Palmetten eignet sich wieder am besten der Birnbaum, ferner Pfirsich und Aprikose (in geschützten niedern Lagen). Äpfelbäume sind nur bedingt zu empfehlen, da sie sich weniger leicht in eine Form zwingen lassen und weil dies bei vielen Sorten nur auf Kosten der Fruchtbarkeit geschehen kann.

Die Pflanzweite der Palmetten richtet sich nach der Form und nach der Zahl der zu derselben gehörenden Äste. Wenn die Äste schräg oder wagrecht gezogen werden, so soll die Entfernung ziemlich groß sein, 2—4 m., eine bestimmte Norm hierfür besteht nicht. Bei der Verrierpalmette mit senkrechten Ästen beträgt die Pflanzdistanz so viel mal 30 cm. als die Form Äste zählt, da die Entfernung der Äste unter sich immer zu mindestens 30 cm. gerechnet wird. Die Pflanzweite beträgt also bei Verrierpalmetten mit 3 Ästen (Fig. 4) 90 cm.
 " " 4 " (Fig. 6) 120 "

Verrierpalmetten mit 5 Ästen (Fig. 5) 150 cm. und so weiter.

Gordons oder Schnurbäume können ein- oder zweiarmig, wagrecht oder schräg gezogen werden.

Die wagrechten Gordons (Fig. 7 u. 8) dienen als Einfassung von Rabatten, Gemüsebeeten etc. Die Äste werden 40 cm. über

dem Boden wagrecht an einem an Pfählen befestigten Draht gezogen. Ein einarmiger Gorton verlangt ca. 3 m., ein zweiarmiger ca. 5—6 m. Raum.

Der senkrechte Gorton (Fig. 9) ist die am wenigsten Platz beanspruchende

Form. Für einen einarmigen senkrechten Gorton genügen 30 cm., für einen zweiarmigen

60 cm. Platz in die Breite. Solche Bäume können aber stark in die Höhe gezogen werden, weshalb sie meistens an Häusern Verwendung finden.

Der schräge Gorton (Fig. 10) bildet das Mittelstück zwischen den beiden vorgenannten, man

zieht ihn meist an freistehenden Spaliergestellen. Ein solches Spalier mit zweiarmigen, schrägen Gordons heißt auch „Belgische Hecke“. Die Pflanzweite bei senkrechten und schrägen Gordons beträgt bei den einarmigen 40—50 cm., bei den zweiarmigen 60—80 cm. Die Behandlung der Gordons ist die denkbar einfachste.

Im Feldobstbau kennt man nur zwei Baumformen:

1. den Hochstamm,
2. den Halbstamm oder Halbhochstamm.

Der Hochstamm (Fig. 11) soll eine Stammhöhe von 1,8 bis 2 m. haben. Die Veredlung erfolgt auf Sämlinge der betreffenden Obstart;

diese Veredlungsunterlagen nennt man Kernwildlinge. Ihr Einfluß auf die Veredlung besteht darin, daß der Wuchs des Baumes bedeutend kräftiger, der Baum also viel größer wird und eine längere Lebensdauer hat; dagegen tritt die Fruchtbarkeit

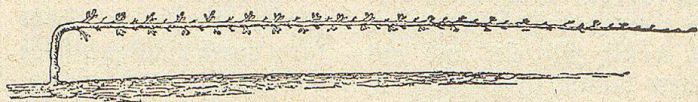


Fig. 7. Wagrechtter Gorton, einarmig.

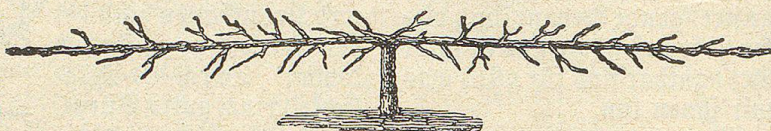


Fig. 8. Wagrechtter Gorton, zweiarmig.

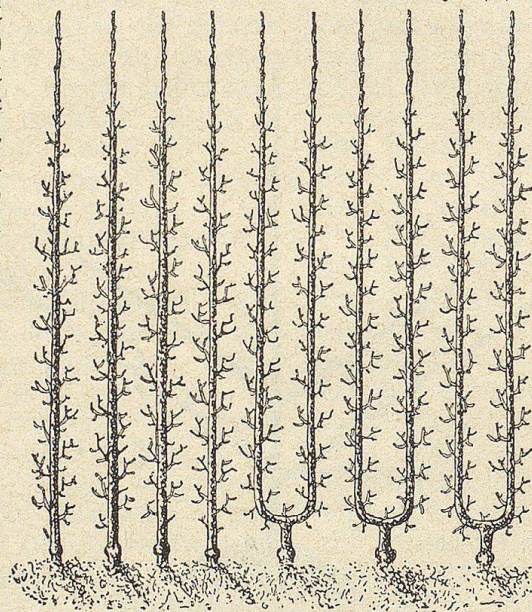


Fig. 9. Der aufrechte (senkrechte) Gorton.

bei solchen Bäumen erst später, oft erst nach 10 bis 20 Jahren ein. Beim Feldobstbaum will man zuerst einen großen, gesunden Baum, eine schöne Krone, ein kräftiges Astgerüst und erst wenn dies alles da ist, Früchte. Die

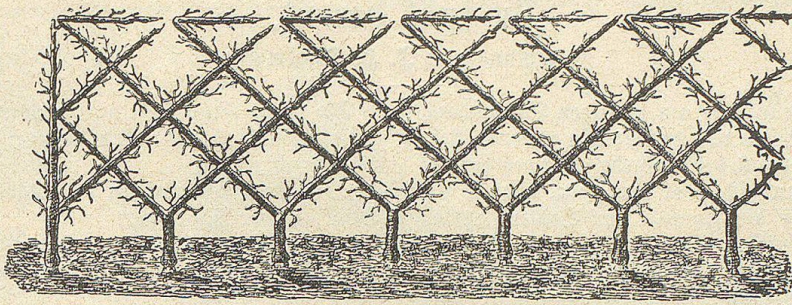


Fig. 10. Der schräge Gorden oder die belgische Hecke.

Erträge sind natürlich dann gegenüber dem Zwergobstbaum bedeutend größere. Der Hochstamm verlangt im Verhältnis zu seiner Ertragsfähigkeit sehr wenig Pflege und Unterhalt. Die Pflanzdistanzen richten sich nach der Kronenausdehnung der ausgewachsenen Bäume und nach der Obstart. Man wähle die Entfernungen lieber zu weit als zu eng. In der Regel gelten folgende Distanzen als Minimum:

Nußbäume	mindestens 20 Meter
Birn- und	
Kirschbäume	„ 15 „
Apfel- und	
Quittenbäume	„ 12 „
Pflaumen- und	
Zweitschgenbäume	6 „

Auf Hochstämmen wird Tafelobst, Wirtschafts- und Mostobst gezogen. Der freistehende Hochstamm eignet sich für alle Obstarten, ausgenommen Pfirsich und Aprikose.

Der Halbstamm ist eine Baumform des Feldobstbaues, die in der Schweiz noch viel zu wenig verbreitet ist; es gibt Fälle, wo es als die einzig richtige Form bezeichnet werden muß. Amerika ist uns vorgegangen und hat schon längst den Halbstamm als die vorteilhafteste Baumform erkannt und enorme Obstpflanzungen damit angelegt. Der Halbstamm hat eine

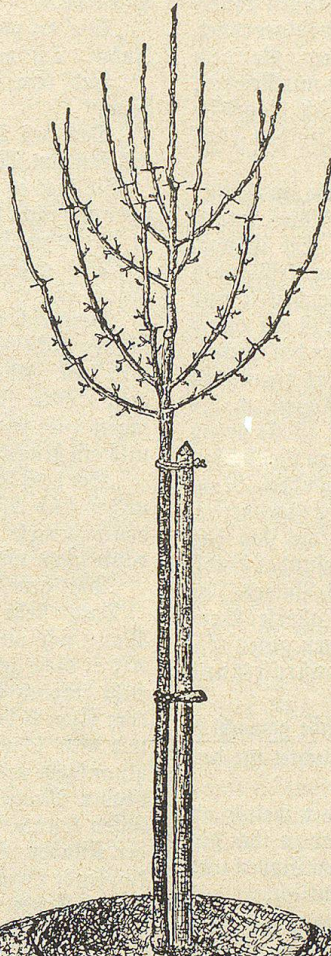


Fig. 11. Hochstämmiger Feldobstbaum mit Hügelpflanzung.

Stammhöhe von 1 bis 2 m. und eignet sich speziell für die Kultur feinerer Tafeläpfel, in geschlossenen Pflanzungen. Die Veredlung kann auf Kernwildling oder auf Zwergunterlage erfolgen. Bei sehr fruchtbaren

Sorten ist das erstere, bei weniger fruchtbaren das letztere zu empfehlen.

Die Vorteile des Halbstammes sind: Leichte Pflege und Uebersicht über den Baum, er kann gut „unter der Scheere“ gehalten werden, leichtere Ernte, kleiner Bedarf an Baumpfählen und Baumstüben, engere Pflanzdistanzen (ca. 3 bis 5 m.), Unterkulturen von Beeren, Gemüse, Kartoffeln oder Gras können ohne Beeinträchtigung gemacht werden. Durch die enge Pflanzung schützen sich die Bäume gegenseitig; in windigen Lagen oder an Halben paßt der Halbstamm oft besser als der Hochstamm. In letzter Zeit werden halbstämmige Apfelbäume sehr oft als Ersatz für Neben gepflanzt, sei es daß letztere der schlechten Rendite oder der Reblaus wegen entfernt wurden. Die Kultur von feinen Tafeläpfeln ist wohl der beste Ersatz für die oft unrentable Traubenkultur und der Halbstamm an den oft steilen Halben die passendste Baumform.

Zum Gelingen der Obstpflanzungen sind vor Allem notwendig:

1. Tadellose Bäume,
2. Richtige Sortenauswahl,
3. Korrekte Pflanzung,
4. Gute Pflege.

Doch hierüber das nächste Jahr etwas!